

RUDOLF STEINER

DIE WELTANSCHAUUNG EINES KULTURFORSCHERS DER
GEGENWART: HERMAN GRIMM UND DIE GEISTESFOR-
SCHUNG

Berlin, 16. Januar 1913

Es könnte leicht scheinen, als ob das, was hier als Geisteswissenschaft vertreten wird, innerhalb des gegenwärtigen Kulturlebens ganz isoliert dastehe und keine Beziehung zu demjenigen hätte, was sonst im Geistesleben der Gegenwart herrscht und in einer gewissen Beziehung tonangebend ist. Das kann aber nur dem so erscheinen, welcher in einer gewissen engherzigen Weise diese Geisteswissenschaft oder Geistesforschung auffasst und in ihr nichts anderes sieht als eine Summe von gewissen Lehren und Theorien. Wer aber in ihr eine geistige Strömung sieht, die in sich alles aufnehmen will, wozu das Geistesleben aus den nun einmal heute zu eröffnenden Quellen führt, der wird gewahr werden, dass von dieser geistigen Strömung aus sich die Linien zu mancherlei Richtungen des modernen Geisteslebens hin ziehen lassen, und dass diese Geisteswissenschaft genannte Art der Lebensbetrachtung anwendbar ist auf andere, ihr mehr oder weniger nahestehende geistige Richtungen. Von einer solchen geistigen Richtung soll heute die Rede sein, von einer geistigen Richtung, die uns durch eine markant hervortretende Persönlichkeit des modernen Geisteslebens repräsentiert werden kann, durch den modernen Kultur- und Kunstforscher Herman Grimm.

Herman Grimm, der 1828 geboren und 1901 gestorben ist, erscheint in der Tat wie ein ganz besonders ausgeprägter Typus des modernen Geisteslebens auf der einen Seite, und doch wiederum so individuell eigenartig, so als eine besondere Gestalt dastehend, dass sich an diese Persönlichkeit gerade die heutige Betrachtung ganz besonders gut anknüpfen lässt. Herman

Berlin, 16. Januar 1913

Grimm erscheint demjenigen, der sich mit ihm beschäftigt hat, wie eine Art Vermittlungsglied zwischen jenem Geistesleben der neueren Zeit, das mit dem Namen Goethe zusammenhängt, und unserem eigenen modernen Geistesleben.

Auf eine ganz besondere Art hängt Herman Grimm mit alledem zusammen, was an den Namen Goethe angeknüpft werden kann, durch seine Vermählung mit der Tochter derjenigen Persönlichkeit, welche dem Goetheschen Kreise so nahestand, der Schwester des romantischen Dichters Brentano, Bettina Brentano. Mit ihr war also Herman Grimm verwandt, sie war seine Schwiegermutter, jene Bettina Brentano, welche den merkwürdigen Briefwechsel Goethes mit einem Kinde herausgegeben hat, jene Bettina Brentano, von welcher jenes einzigartige Denkmal Goethes herrührt, wo wir Goethe dasitzen sehen, wie ein Olympier thronend, ein Musikinstrument in der Hand, in die Saiten eingreifend ein Kind, in welchem sich Bettina Brentano selber darstellte. Wie ein Kind kam sich diese aus dem Frankfurter Kreise La Roche stammende Persönlichkeit vor in ihren Beziehungen zu Goethe, und aufgehen konnte sie in Goethes Geist wie nur wenige. Und wenn auch so mancher in den Briefen, die Bettina Brentano mitteilt, etwas Ungenaues findet, Dichtung und Wahrheit bunt durcheinandergemischt, so muss man doch sagen: alles, was wir in diesem merkwürdigen Buche «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde» haben, ist innig herausgewachsen aus Goethes Geistesart, gibt uns in einer ganz wunderbaren Weise ein Echo dieser Goetheschen Geistesart. Vermählt war Bettina Brentano wiederum mit dem Dichter Achim von Arnim, der bei der Herausgabe der wunderschönen Volksdichtungssammlung «Des Knaben Wunderhorn» beteiligt war. Durch die Verwandtschaft mit diesem Kreise - wie gesagt, Herman Grimms Frau, Gisela Grimm, war eine Tochter von Bettina Brentano oder Bettina von Arnim -, durch diese Verwandtschaft war Herman Grimm von Jugend auf sozusagen inmitten von Persönlichkeiten aufgewachsen, die Goethe durchaus nahestanden, die zu ihm in all das, was er in seiner Erziehung aufnahm, etwas herübertrugen wie einen persönlichen

Berlin, 16. Januar 1913

und unmittelbar elementaren geistigen Hauch Goethes. So fühlte sich auch Herman Grimm von Jugend auf dazugehörig zu all denen, die Goethe noch persönlich nahestanden, trotzdem er ja bei Goethes Tod ein Kind war. Und nicht wie einer, der Goethe und den Goetheanismus «studiert» hat, stand Herman Grimm da, sondern wie einer, der das Goethe-Wesen, der Goethes ganze lebendige Zauberkraft und Goethes ganzes lebendiges Menschheitswesen unmittelbar, elementar, persönlich in sich aufgenommen hatte.

So durchlebte denn Herman Grimm mit innigem Anteil die Entwicklung des deutschen Lebens in den mittleren Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts. Er durchlebte es so, dass er sich gewissermaßen sein eigenes Reich innerhalb dieses deutschen Lebens begründete. Man kann ihn einen Geist nennen, der in individuellster Art überall auf dasjenige losging, was gerade für ihn anregend war, was fruchtbar war für die Entwicklung seiner eigenen Geisteskräfte. Dadurch gliederte sich für Herman Grimm aus dem ganzen Umfange des Kulturlebens das heraus, was ihm angemessen war: ein geistiges Reich, in welchem er sich heimisch fühlte. Innerhalb dieses geistigen Reiches, in welchem sich Herman Grimm heimisch fühlte, erkannte er sich gewissermaßen als den geistigen Statthalter Goethes an. Ihm erschien Goethes Geist wie ein fortlebendes Wesen. Und wo er die Ströme desjenigen aufsuchte und auf sich wirken ließ, was ihm im Geistesleben konform war, da war es immer mehr oder weniger das Goethesche Wesen, das er nicht nur gewahr zu werden suchte, sondern das ihm Maßstab wurde bei allem, was ihm im Geistesleben entgegentrat.

Es waren Jahrzehnte eines Ringens des deutschen Kulturlebens, die Herman Grimm durchlebte. Jahrzehnte waren es, in denen nach Goethes Tode das Goethe-Wesen ziemlich zurückging, in denen man sich um so viele andere, man möchte sagen mehr den unmittelbaren Tag berührende Dinge zu kümmern hatte, als um die Strömungen, die von Goethe ausgingen. In jener Zeit, in der es von vielen anderen Dingen innerhalb Deutschlands

Berlin, 16. Januar 1913

recht laut, von Goethe aber etwas still geworden war, betrachtete sich wohl Herman Grimm durch den unmittelbaren Zusammenhang mit dem Goethe-Wesen als einen Menschen, der auch still in sich, aber lebendig, das Goethesche Wesen zu pflegen und es hinüberzutragen hatte in eine Zeit, von welcher er eigentlich sicher hoffte, dass sie kommen werde, eine Zeit, in welcher der Stern Goethes wieder lebendiger am europäischen Geisteshimmel aufleuchten sollte.

So, wie Herman Grimm sich gewissermaßen als den geistigen Statthalter Goethes, seines geistigen Reiches, betrachtete, so war Herman Grimm auf eine naturgemäße Weise in seinem ganzen Handhaben des geistigen Lebens, in der ganzen Art und Weise, wie er sich zu geistigen Dingen stellte, etwas eigen. Es war ihm etwas eigen wie einem geistigen Fürsten, und man fand es natürlich, ihn so gewissermaßen als einen geistigen Fürsten anzuschauen. Bis in die äußere Gestalt, in die Physiognomie, bis in die Geste und in sein ganzes Auftreten hinein hatte er etwas von einem geistigen Fürsten. Und man darf sagen: Wenn man auch sozusagen nicht gewohnt war, in dieser Beziehung zu einer Persönlichkeit wie zu einer «fürstlichen» aufzusehen, so zwang einem Herman Grimms ganze Art etwas auf, ihm den eben gekennzeichneten Rang zuzuerkennen. So gedenke ich noch mit einem lieben Gedanken an ein Zusammensein mit Herman Grimm in Weimar, wohin er so oft und so gern kam. Er hatte mich damals als einzigen Gast zu einem Mittagmahl eingeladen. Wir sprachen über verschiedenes, was ihn berührte. Wir sprachen auch - und es war für mich befriedigend, dass er dieses Gespräch mit mir führen wollte - über seine umfassenden geistigen Lebenspläne. Und als eine gewisse Zeit nach dem Mittagessen vergangen war, da sagte er, in seiner Eigenart humoristisch zwar, aber doch wiederum natürlich, so dass man es von ihm hinnahm wie eben etwas Natürliches: «Nun, mein lieber Doktor, jetzt will ich Sie in Gnaden entlassen!» Es war tatsächlich etwas, was mir damals ganz den Eindruck der Selbstverständlichkeit machte, weil Herman Grimms Auftreten eben so war, dass man ihm eine gewisse geistige Fürstlichkeit zugestand.

Berlin, 16. Januar 1913

So etwas trägt das ganze Lebenswerk Herman Grimms an sich. Man kann keine seiner größeren oder kleineren Schriften auf sich wirken lassen, ohne dass man, während diese auf der einen Seite so wunderbar harmonischen und auf der anderen Seite wieder so prägnant gebauten Sätze in die Seele einfließen, daneben die Empfindung hat: das alles wirkt so auf die Seele, die sich ihm hingibt, wie wenn immer die Persönlichkeit des Autors dahinterstünde, einen anschaute und mit ungeheurer seelenvollem, persönlichem Anteil einem das in die Seele schickte, was sie einem zu sagen hat. Das macht das ganz wunderbare, seelisch Tönende in Herman Grimms Schriften aus, dass sie allüberall in dieser schönsten Art der Ausfluss seiner ganzen seelenvollen Persönlichkeit sind und unmittelbar auch so wirken. Sein ganzer Stil erhält allerdings dadurch den Charakter eines gewissen berechtigten vornehmen Pathos. Aber dieses vornehme Pathos wird eben überall durch das persönliche Element, das man daraus hervorbrechen fühlt, gemildert. Man nimmt diesen Stil trotz seiner Vornehmheit als etwas Selbstverständliches hin, und man fühlt ihm überall an, dass er seine Herkunft von der innigen Aufnahme Goethescher Geisteselemente hat, fühlt aber auch, dass diese Herkunft nicht das einzige ist. Man fühlt, dass das Goethesche Element durchgegangen ist durch das romantische Wesen der deutschen Geistesentwicklung. Ein gewisses Losgelöstsein von allem, was man im breitesten Sinne das Alltägliche, Volkstümliche nennen kann, ein Zurückgezogensein in eine einzelne Persönlichkeit, ein ganz individuelles Wesen, eine ganz individuelle Art verspüren wir in dem Stile Herman Grimms.

Vielleicht würde diese Richtung im Geiste Herman Grimms zu einer gewissen Einseitigkeit haben führen können, wenn nicht eine andere Strömung bei ihm mitgewirkt hätte, die ihn wieder so innig verbunden hat mit allem Volkstümlichen, die ihn hat Wurzel schlagen lassen tief hinein in den Geist alles Volkstümlichen. Denn Herman Grimm selber war ja der Sohn Wilhelm Grimms und der Neffe Jacob Grimms. Das sind die beiden Männer, welche die deutsche Sprachforschung in der neuzeitlichen

Berlin, 16. Januar 1913

Art begründet haben, die Männer, die jene mittlerweile so tief in das deutsche Geistesleben hineingedrungenen deutschen Märchen gesammelt haben, jene Männer, die hingehorcht haben auf das, was die einfachen Menschen aus dem Volke erzählten an Sagen und Märchen; Sagen und Märchen, die durch lange Jahrhunderte hindurch im einfachsten Volksgemüt gelebt hatten, die fast vergessen waren, nur durch einzelne wenige hinaufgetragen in die neuere Zeit, die aber heute wieder leben, weil sie zu dieser Wiederbelebung gebracht worden sind durch die Brüder Grimm.

Wenn so Herman Grimm, trotz seiner Vornehmheit im Stile in allem, was von ihm kommt, wieder etwas zeigt von Verwachsensein mit allem Volkstümlichen, so müssen wir noch etwas hervorheben, was eine vielleicht sonst zur Einseitigkeit gewordene Geistesrichtung harmonisch mit einer anderen Strömung verbindet, so dass uns alles in ihm wie eine Art innerer harmonischer Totalität erscheint. Haben wir doch, wenn wir Herman Grimm auf uns wirken lassen, in seinem ganzen Stile etwas wie eine gewisse Weichheit, wie eine Anschmiegarkeit an alle die Geisteserscheinungen, in die er sich im Verlaufe seines Lebens vertieft hat. Ein Isoliertsein als Mensch ist notwendig, wenn man sich so in die geistigen Erscheinungen und geistigen Tatsachen von mancherlei Jahrhunderten vertiefen will. Diese Weichheit bekommt aber wieder in Herman Grimm ihr Skelett, ihre Härte durch ein anderes, das in seine Erziehung eingeflossen ist: gehörten ja doch sein Vater und sein Oheim zu jenen «Göttinger Sieben», welche im Jahre 1837 gegen die Aufhebung der Verfassung ihres Landes ihren Protest eingereicht haben und deshalb von der Universität Göttingen entfernt worden sind. So erlebte Herman Grimm schon als Knabe eine Tat seltener Art und erlebte diese Tat mit mancherlei Folgen. Denn gar mancherlei Folgen gab es für Vater und Oheim auch im alltäglichen Leben dadurch, dass sie nicht nur Stellung, sondern auch Brot damals verloren hatten. Und Herman Grimm hat es oft hervorgehoben, wie er mit den Impulsen des geschichtlichen Werdens schon damals als neunjähriger Knabe in Beziehung

Berlin, 16. Januar 1913

getreten ist, nicht durch das «Buch», sondern durch eine bedeutungsvolle historische Tat.

So steht Herman Grimm als Persönlichkeit vor uns. Wie eine Art von Träger des Goethe-Wesens kam er sich wohl vor in der Zeit, als es von diesem Goethe-Wesen in Deutschland stille geworden war und man sich anderen Dingen zugewendet hatte. Aber er erlebte es, dass dieses Goethe-Wesen wieder auflebte, und dass er selber mancherlei beitragen konnte zur Wiederbelebung dieses Goethe-Wesens. Er erlebte es, dass er im Beginne der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts seine berühmten «Goethe-Vorlesungen» an der Berliner Universität halten konnte, jene Goethe-Vorlesungen, die auch in seinem bedeutungsvollen Goethe-Buch vorliegen. Und was ist dieses Goethe-Buch für ein Buch! Wer es als junger Mensch in die Hand bekommt und sich in der rechten Weise zu ihm zu stellen vermag, der darf ohne Zweifel im späteren Leben davon als von etwas Bedeutsamem sprechen. Und so, wie es eben ausgesprochen worden ist in diesem Buch, so steht Herman Grimm vor uns als einer, der sich zu Goethe zu stellen vermag, wie einer, der eingedrungen ist in die verschiedenen Verästelungen des Goetheschen Seelenlebens. So entwickelt er Werk für Werk dasjenige, was durch Goethes eigene Seele gezogen ist, während Goethe an diesen Werken geschaffen hat.

Da können wir nun Herman Grimm belauschen, wie er eine solche Persönlichkeit, wie es ihm Goethe war, betrachtete. Da ist nichts von kleinlicher Biographensucht, da ist nichts von Aufstöbern von allerlei mehr oder weniger gleichgültigen Lebenszügen. Da ist aber doch wieder eine Vertiefung in alles das in Goethes Leben, was für Goethes Seelenentwicklung von Bedeutung und Wichtigkeit war. Da ist das Bestreben, zu verfolgen: wie wirkt das, was bei Goethe Erlebnis war, was in seiner Seele wirkte und lebte, wie gestaltet sich das um, so dass es Formen annimmt, dass es Bild wird, dass es ein Geschöpf der Goetheschen Phantasie wird, und Goethe selber dann, alles vergessend, was die Sache bloß im Leben war, ganz aufgeht in je-

Berlin, 16. Januar 1913

nem Neuen, das in der Phantasie-Schöpfung aus dem Erlebnis geworden ist, in der Phantasie-Schöpfung, die selber nun Erlebnis ist?

So hebt sich bei jeder Betrachtung eines Goethe-Werkes durch Herman Grimms Darstellung Goethe in seinen Erlebnissen um eine Stufe höher, hebt sich unmittelbar hinein in eine Sphäre des reinen geistigen Anschauens. Wie Goethe von seinem Leben hinaufstieg in geistiges Erfahren und geistiges Dasein, das zeigt Herman Grimm an jedem einzelnen der Goethe-Werke. Und wir machen mit ihm diesen Gang, den er durchmacht, immer deshalb so gern mit, weil nirgends bei Herman Grimm etwas eintritt, was so leicht bei einer solchen Darstellung kommen kann: dass gleichsam eine einzelne Seelenkraft, der Verstand oder die Phantasie, mit dem Betrachter durchgeht, und man sich dann nicht mehr im Zusammenhange fühlt mit dem unmittelbaren Leben. Nein, Herman Grimm geht nie weiter, aber immer so weit, als er als unmittelbar persönliche Individualität selber gehen kann, und dabei das ganze Werk verfolgen kann. Zum Schlüsse fühlt man sich überall, wenn Herman Grimm einen bis zu dem Punkte geführt hat, wo aus dem Goetheschen Erlebnis das Werk geworden ist, in rein geistiges Leben entrückt. Goethe wird einem ein Wesen, dessen Inhalt rein geistig ist, eine Summe von rein geistigen Impulsen. Dieser Hauch des Geistigen breitet sich über alle Darstellung in dem Goethe-Buche Herman Grimms aus.

Was Herman Grimm so auf Goethe anwandte, das wurzelte nun tief in der ganzen Geistesart Herman Grimms. Wohl längst, als er in jene Betrachtungen eintrat, die sich ihm zu seinen «Goethe-Vorlesungen» rundeten, stand schon vor ihm eine große, kolossale Idee, die Idee, das abendländische Geistesleben im ganzen so zu betrachten, wie er es individuell in Bezug auf Goethe betrachtet hat. Die Idee stand vor ihm, drei Jahrtausende des abendländischen Geisteslebens so zu verfolgen, dass sich überall zeigt, wie die alltäglichen, in der physischen Welt bestehenden Ereignisse und Tatsachen ihren eigentlichen Wert dadurch er-

Berlin, 16. Januar 1913

halten, dass sie durch Menschensinn und Menscheng Geist in dasjenige umgewandelt werden, was die menschliche Seele erlebt, wenn sie bis ins Reich dessen hinaufsteigt, was nun Herman Grimm «die schöpferische Phantasie» nannte. So wurde denn Herman Grimm ein Geschichtsbetrachter ganz eigener Art. Für ihn war Geschichte gewissermaßen etwas ganz anderes als für alle anderen modernen Geschichtsbetrachter.

Geschichte wird ja gewöhnlich so studiert, dass man die Dokumente, die Materialien sammelt und dann aus diesen Materialien heraus ein Bild der Menschheitsentwicklung zu geben versucht. Für Herman Grimm waren Materialien, waren äußere Tatsachen zwar ungeheuer wichtig, aber durchaus nicht die Hauptsache. Er hat sich oftmals den Gedanken durch die Seele gehen lassen: Könnte es denn nicht sein, dass für irgendeine Zeitepoche gerade die allerwichtigsten Dokumente, welche die entscheidenden sind, wenn man die Impulse der Zeit studieren will, spurlos verschwunden sind, verlorengegangen sind, so dass man gerade, wenn man die Dokumente am genauesten, am treuesten ins Auge fasst, am allermeisten an der Wahrheit vorbeigeht? - Deshalb war er davon überzeugt, dass derjenige, welcher sich am treuesten an äußere Dokumente hält, im geringsten Sinne ein treues Bild der Menschheitsentwicklung geben kann. Nur ein gefälschtes Bild der Menschheitsentwicklung, so meinte Herman Grimm, könnte herauskommen, wenn man sich an äußere Dokumente hält.

Aber etwas anderes ist im Geistesleben der Menschheit aufgetreten: dasjenige, was äußerlich geschehen ist, was als äußere Tatsachen sich abgespielt hat, das ist in den geeigneten Individualitäten zu einer geistigen Wiedergeburt gekommen, das hat sich ausgelebt in denjenigen Persönlichkeiten, die es künstlerisch umgestaltet haben, die es geistig verwertet haben. So blickte etwa Herman Grimm hin zum Beispiel auf die griechische Zeit. Er sagte sich: Gar mancherlei Dokumente sind über diese griechische Zeit vorhanden. Aus diesen Dokumenten ist nur im uneigentlichen Sinne etwas zu gewinnen für das Ver-

Berlin, 16. Januar 1913

ständnis des Wesens des Griechentums. Aber was die Griechen erlebt haben, das hat seine Wiedergeburt gefunden in den Werken der griechischen Kunst, das hat seine Wiederbelebung erfahren in einzelnen griechischen Persönlichkeiten. Vertieft man sich in sie, lässt man das Griechentum durch das Medium der Persönlichkeit auf sich wirken, dann hat man ein treueres Bild dieses Griechentums als wenn man nur die Tatsachen äußerlich zusammenstellt.-Und so verschwanden für Herman Grimm gleichsam diese Tatsachen selber. Man möchte sagen, sie schmolzen ab von seinem Weltbilde, und was in seinem Weltbilde zurückblieb, das war ein fortlaufender Strom dessen, was er die Schöpfungen der Volksphantasie nannte.

Wollte er zum Beispiel Julius Caesar betrachten, so ließ er nicht nur die historischen Dokumente auf sich wirken, sondern er meinte in dem, was Shakespeare aus Caesar gemacht hat, etwas ebenso Bedeutsames für Caesar zu haben, als in den historischen Dokumenten vorhanden ist. Durch Menschen blickte er auf die Zeiten hin. Nicht nur, dass ihm der Verlauf der Menschheitsentwicklung etwas wurde, was eine Persönlichkeit immer der anderen reichte, sondern es wurde ihm eben der ganze Verlauf der Menschheitsentwicklung selbst ein geistiger Vorgang, den er allerdings in demjenigen erschöpft zu haben glaubte, was er die schöpferische Phantasie nannte. Von diesem Gesichtspunkte aus wollte er vor seiner Seele immer mehr und mehr ein Bild der in den abendländischen Kulturen schöpferischen Volksphantasie gewinnen, wollte den Hergang der abendländischen Menschheitsentwicklung so in seine Seele hereinbekommen, dass er sich sagen konnte: Wie die einzelnen Strömungen der abendländischen Kulturen ineinander übergehen, wie sie einander ablösen von den ältesten Zeiten her, bis zu denen er zurückgehen wollte, bis hinauf zu seiner eigenen, der Goethe-Zeit hin, so sind sie ein fortwaltender Strom des Webens der Volksphantasie in den abendländischen Völkern.

Von diesem Drange aus ging dann früh sein Blick zu jener grandiosen Erscheinung des abendländischen Geisteslebens hin, die

Berlin, 16. Januar 1913

ihn eine Zeitlang beschäftigte, und über die er in den neunziger Jahren ein so beispiellos schönes Buch geschrieben hat wie seinen «Homer», seine Beschreibung der Ilias. Dieses Buch, das man immer wieder gern zur Hand nimmt, wenn man sich vom modernen geistigen Standpunkte aus in den Beginn des Griechentums vertiefen will, es zeigt uns wieder Herman Grimm, wenn wir seinen allgemeinen Geistesstandpunkt voraussetzen, von einer ganz besonderen Seite her. Sein Blick schweift hin auf die Götter und Götterwelten, die in der Ilias des Homer dargestellt werden, sein Blick schweift hin auf die kämpfenden griechischen und trojanischen Helden, und die Frage entsteht vor seiner Seele: Wie ist es denn eigentlich mit diesem Hereinspielen einer Götterwelt in die gewöhnliche menschliche Welt der kämpfenden Griechen und Trojaner? - Das wird für ihn eine Frage. Ihm fällt auf, welcher gewaltiger Unterschied in der homerischen Darstellung vorhanden ist zwischen der auf der Erde herumwandelnden Menschheit und denjenigen Wesenheiten, die als unsterbliche Götter geschildert werden. Und Herman Grimm versucht nun darzustellen, wie gewissermaßen die Götter im Sinne Homers eine «ältere» Schichte von auf der Erde herumwandelnden Wesen darstellen. Wenn auch Herman Grimm in seiner mehr realistischen Art in diesen Wesen «Menschen» sieht, so schaut er doch zurück in eine Kultur, die zur Zeit Homers längst ihre Bedeutung verloren hatte, in eine Kultur, die von einer anderen abgelöst worden ist, welcher dann die trojanischen und griechischen Helden angehören. Eine ältere und eine jüngere Menschheitsschichte lässt Herman Grimm für die Ilias Homers zusammenspielen, und was übriggeblieben ist an lebendigen Wirkungen von einer vorher lebenden Schichte von Wesenheiten, das spielt für Herman Grimm bei Homer in das hinein, was sich abspielt zwischen Griechenland und Troja.

In dieser Weise sieht Herman Grimm überhaupt in dem Fortgang der Menschheitsentwicklung ein fortwährendes Abgelöstwerden älterer, wir können sagen Kulturkreise oder Zyklen von neueren, und ein Hereinspielen von alten in neuere. Jeder neue Kulturzyklus hat eine gewisse Aufgabe, die Aufgabe,

Berlin, 16. Januar 1913

etwas Neues in die allgemeine Menschheitsentwicklung herinzubringen. Das Alte bleibt dann eine Weile noch vorhanden, spielt in das Neue hinein.

Man möchte sagen, soweit ein Mensch im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts in dasjenige hineinschauen konnte, was heute auch wieder von dem Gesichtspunkte der modernen Geisteswissenschaft aus vertreten werden muss, so weit hat Herman Grimm da hineingeschaut. Er ist nicht hinter die griechische Zeit zurückgegangen. Daher konnte er nicht geben, was die neuere Geistesforschung schildert im Zurückkommen zu über den Menschen erhabenen, rein geistigen Wesen der Vormenschheit. Aber er streifte überall an diese Ergebnisse der neueren Geistesforschung, streifte so nahe heran, als ein Mensch, der noch nicht selber innerhalb der Geistesforschung gestanden hat, heranstreifen kann.

In der Geistesforschung versuchen wir darzustellen, wie wir, wenn wir in der Menschheitsentwicklung zurückgehen, nicht zu der Tierreihe kommen im Sinn der Darwinistischen Theorie, die heute materialistisch ausgedeutet wird, sondern wie wir zu geistigen, rein geistigen Vorfahren der Menschen zurückkommen, und wie wir hinter jenem Menschheitszyklus, da die Menschenseelen im physischen Leibe verkörpert leben, einen anderen Menschheitszyklus haben, in welchem die Menschen noch nicht im physischen Leibe verkörpert sind. Herman Grimm lässt gleichsam die Frage in der Schwebelage: Was war es eigentlich mit den «Göttern», bevor die Menschen die Erde betreten haben? - Aber er erkennt die gesetzmäßige Aufeinanderfolge solcher Menschheitszyklen an. Das gibt einen bedeutsamen Berührungspunkt mit den Darstellungen der Geistesforschung. Dass er aber überhaupt solchen regelmäßigen, in Perioden sich abspielenden Fortschritt anerkennt, das bringt ihn uns sozusagen ganz besonders nahe.

Über drei Jahrtausende sucht er seine geistigen Betrachtungen auszudehnen. Das erste Jahrtausend ist ihm das Griechen-Jahrtausend. Man möchte sagen, es klingt etwas wie ein Unterton

Berlin, 16. Januar 1913

bei Herman Grimm durch, wenn man von ihm vernimmt, wie er diese Griechen so charakterisiert, als ob er sagte: Ja, wenn man zu den Griechen hinaufblickt, da kommen sie einem, besonders in der ältesten Zeit, noch gar nicht so gestaltet vor wie heutige Menschen. Selbst ein Mensch wie Alkibiades kommt einem noch wie eine Art Märchenprinz vor. In etwas, was übermenschlich ist, schaut man da hinein. Dennoch ragt aus dieser geistigen Welt der Griechen - die Herman Grimm, wie gesagt, unähnlich der späteren menschlichen Welt darstellt - auch in seinem Sinne alles, was an Impulsen in der Griechenwelt aufgegangen ist, in die spätere Welt hinein, so dass es bis zu unseren heutigen Tagen das wichtigste Element innerhalb unseres Geisteslebens bildet. Und am Ende des ersten Jahrtausends, das Herman Grimm betrachtet, stellt sich vor seine Seele der wichtigste Impuls hin, den er in der Menschheitsentwicklung anerkennt: der Christus-Impuls.

Herman Grimm ist gerade dort, wo er über die Gestalt des Christus spricht, in einem gewissen Sinne zurückhaltend, wie er überhaupt in mancherlei Dingen zurückhaltend ist. Aber die öfteren Bemerkungen, die er über den Christus macht, zeigen uns, dass er ebenso wenig mit denjenigen gehen würde, die sozusagen den Christus wie bis zu einem bloßen Gedankenimpuls verflüchtigen möchten, noch möchte er auch mit denjenigen gehen, die in der Persönlichkeit des Christus Jesus nur etwas allgemein Menschliches sehen wollen. Er hebt hervor, wie zweierlei Impulse von der Gestalt des Christus ausgehen, ein Impuls von kolossaler Stärke, der dann, auch für Herman Grimm, durch die ganze folgende Menschheitsentwicklung fortwirkt, und der andere Impuls von einer ungeheuren Sanftmut. Herman Grimm findet, dass das ganze zweite Jahrtausend der abendländischen Kulturentwicklung sich so gestaltet, dass das Griechentum wie aufgesogen wird von dem Christus-Impuls und mit dieser Mischung von Christentum und Griechentum nun einzieht in die römische Welt, sie überwältigt und etwas ganz Besonderes hervorbringt. Das ist sein zweites Jahrtausend, das erste christliche Jahrtausend. Nicht die römischen Impulse

sind ihm die Hauptsache, die christlichen sind es. Alles Politische, alles äußerlich Tatsächliche verschwindet in diesem Jahrtausend für den Blick Herman Grimms, und überall verfolgt er, wie der Christus-Impuls sich hineindrängt, und wie vielgestaltig dieser Christus-Impuls ist. Dabei ist seine Christus-Auffassung nicht eng, nicht klein, sondern weit. Als das Buch über das «Leben Jesu» von Ernest Renan erschien, da knüpfte Herman Grimm in seiner damals herausgegebenen Zeitschrift über «Künstler und Kunstwerke» eine merkwürdige Betrachtung an. Er versuchte zu zeigen, wie die bildlichen Darstellungen der Christus-Gestalt durch die Jahrhunderte hindurch sich gewandelt haben sowohl in der bildenden Kunst wie in der Literatur. Er versuchte also, die Variabilität, die Verwandelbarkeit des Christus-Impulses zu zeigen, und er zeigte, wie die Menschen immer diesen Christus-Impuls aufgefasst haben je nach der Art, wie ihre eigene Geistesart war. Und dann sieht er In Ernest Renan einen, der im neunzehnten Jahrhundert den Christus in einer gewissen engen Art wieder aufzufassen bemüht ist.

Ein Jahrtausend etwa - meint Herman Grimm - habe das Christentum gebraucht, um seine Impulse hineinzusenden in die Rinnsale und Strömungen des abendländischen Geisteslebens. Dann kam sein drittes Jahrtausend, das zweite christliche, in dem wir selbst noch drinnenstehen, jenes Jahrtausend, in dessen Morgenröte dann Geister wie Dante, Giotto gewirkt haben und Künstler wie Michelangelo, Leonardo da Vinci, Raffael und so weiter, das dann hingeführt hat zu den Geisteswerken Shakespeares und Goethes. Ganz gesetzmäßig trennten sich für Herman Grimm diese Zyklen in der Menschheitsentwicklung stets ab. Geistige Gesetze schaute er waltend in der Menschheitsentwicklung, deren dahinfließenden Strom er ansprach in der schöpferischen Phantasie-Wesenheit. Immer wieder suchte Herman Grimm diese Gliederung des Stromes der Menschheitsentwicklung in seinen Vorlesungen vor seine Studenten hinzustellen, um zeigen zu können, wie sich das einzelne geistige Schaffen hineinstellt in diesen Gesamtstrom.

Berlin, 16. Januar 1913

So war ihm Michelangelo, so waren ihm Raffael, Savonarola, Shakespeare und andere, so war ihm Goethe gleichsam ein geistiger Inhalt, der erklärbar wird, wenn man ihn auf dem Hintergrunde jenes fortfließenden Gesamtstromes der schöpferischen Phantasie sieht, die für Herman Grimm ganz besonders anschaulich wurde an ihrer Quelle bei dem bis ins neunte oder wohl zehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurückliegenden Homer. Und deshalb ist Herman Grimm einem so unendlich zur Seele sprechend, weil er oft, wenn er einen ganz elementar und unmittelbar hinführt zu einem Interesse am künstlerischen Werke - zum Beispiel zu Raffaels «Vermählung der Maria mit dem Josef», zu irgendeinem der Madonnenbilder oder anderen Werken, zu irgendeiner der Schöpfungen Leonardo da Vincis, oder wenn er zu irgend etwas hinführt, was er bei Goethe betrachtet -, weil er einen dann so hinführt, dass man das Gefühl hat, man steht im unmittelbar Individuellsten dieses Kunstwerkes drinnen. Wenn man nun mit ihm betrachtet, wie die einzelne Farbe oder Geste in das Kunstwerk hineingestellt ist, und so isoliert vor dem Kunstwerke zu stehen glaubt, da taucht dann plötzlich etwas auf wie ein Tableau über den ganzen Menschheitsfortschritt, über ein Stück jenes fortfließenden Stromes der schöpferischen Phantasie, der ihm hinübergeht über drei Jahrtausende und in sich alles Einzelne einschließt.

So wird man durch Herman Grimm in das intime Einzelne der betreffenden Kunstwerke hineingeführt, und dann hinaufgeführt auf den Gipfel, von welchem aus der Gesamtstrom betrachtet werden kann. Das war aber nicht etwas, was Herman Grimm in theoretischer Weise betrachtete. Es erschien einem so natürlich, dass Herman Grimm in dieser Weise die Gesamtheit des fortfließenden geistigen Stromes der Menschheitsentwicklung anschaute - wie er es mir, wie erwähnt, damals beim Mittagmahl auseinandergesetzt hat -, weil er wirklich mit seiner ganzen Seele ganz naturgemäß selber in diesem geistigen Strome drinnen lebte, und er konnte gar nicht eine einzelne Erscheinung anders anschauen, als wie herausgeschnitten aus diesem gewaltigen Strome der Menschheitsentwicklung.

Berlin, 16. Januar 1913

Die ganze abendländische Geistesentwicklung als Entwicklung der Volksphantasie -, so stand sie vor seiner Seele, aber nicht als eine allgemeine abstrakte Idee, sondern erfüllt von konkretem Inhalt. Er wusste sich mit seiner Seele mit diesem durch Jahrtausende hinleuchtenden Inhalt so verbunden, dass alles, was er schrieb, einem eigentlich erscheint wie die einzelnen kleinen Abschnitte und Ausschnitte eines Riesenwerkes. Selbst wenn man bei Herman Grimm nur eine Rezension eines Buches liest, so hat man den Eindruck, als ob das eigentlich herausgeschnitten wäre aus einem kolossalen Werke, das die ganze Menschheitsentwicklung als Phantasieschöpfung darstellt. Man fühlt sich förmlich vor ein solches Kolossalwerk hingestellt, wie wenn man dieses Werk aufgeschlagen hätte und ein paar Seiten darin lesen würde, wenn man einen Aufsatz oder Essay oder sonst etwas über irgendein Buch bei Herman Grimm liest. Und man begreift nun, wie Herman Grimm selber sagen konnte, als er die Vorrede zu seiner Fragmenten-Sammlung an seinem Lebensabend schrieb, dass ihm vorgeschwebt habe eine Darstellung des fortlaufenden Stromes der Volksphantasie, und dass ihm darin die Darstellung der ganzen abendländischen Kultur erschienen sei. Man begreift, dass das Einzelne, was er verfolgt hat, so erschien, wie wenn er einzelne Stücke aus einem fertigen Werke herausgenommen hätte. Dabei legte er auf das, was er gedruckt hatte, nie mehr Wert als auf das, was er niedergeschrieben hatte, und auf das, was er niedergeschrieben hatte, nie mehr Wert als auf alles, was in seinen Gedanken lebte.

Wenn man so etwas andeutet, dann möchte man, ohne die Sache in eine abstrakte Formel zu bringen, etwas gesagt haben über jene Empfindung, die man darüber hat, wenn man Herman Grimm liebgehabt hat und noch hat, und sein Geisteswerk und seine Art schätzt: dass Herman Grimm niemals hat dazu kommen können, wirklich auszuführen, was so schön, so kolossal, so großartig vor seinem Geiste stand, dass selbst sein Homer-Werk, sein Raffael-Werk, sein Michelangelo-Werk, sein Goethe-Werk, wie Fragmente aus diesem, nichtgeschriebenen, umfassenden Werke uns erschienen. Mit einem gewissen wehmütigen

Berlin, 16. Januar 1913

Gefühl kann man jene Zeilen der schon genannten Einleitung zu den «Fragmenten» lesen, wo er sagt, dass er das, was er seinen Studenten Jahr für Jahr zu sagen hatte über die Entwicklung des europäischen Geisteslebens, jedes Jahr wieder neu umarbeitete, und dass es ja vielleicht angängig sei, die letzte Gestalt, welche diese Vorlesungen erhalten haben, zu einem Buche umzuarbeiten, welches dann in einem gewissen Sinne den Fortgang der europäischen Kulturentwicklung darstellen würde - dass es aber leider zu dieser Umarbeitung wohl nicht mehr kommen werde. Man liest heute diese Zeilen umso wehmütiger, als es ja auch wirklich nicht zu dieser Umarbeitung gekommen ist, und wir Herman Grimm haben hinstirben sehen, wissend, was da in seiner Seele lebte, und sehen mussten, wie das, was da in seiner Seele für die Gegenwarts-Kultur lebte, mit ihm ins Grab sinken musste.

Es ist damit charakterisiert, aus welcher geistig-umfassender Gesichtskreise heraus alles einzelne bei Herman Grimm geschrieben ist. Wenn Geistesforschung gerade das sein will, was gewonnen werden kann durch die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, dann muss man sagen, dass der, welcher sich in Herman Grimms Geist und Darstellungsweise vertieft, die aller schönste Anleitung aus dem modernen Geistesleben heraus hat, um allmählich hineinzukommen in die ganze Art und Weise der Anschauung, die der Geistesforschung eigen ist. Aber auch wenn von der Weite des Gesichtskreises abgesehen wird und hineingesehen wird in Herman Grimms Seele selber, wie er sich den Erscheinungen zu nähern suchte, wie seine Empfindungen und Gedanken ihn zu allem hinführten, was er in seinen umfassenden Werken über Homer, Raffael, Michelangelo, Goethe geschrieben hat, und wenn man das, was er in seinen anderen Schriften dargestellt hat, ins Auge fasst, dann findet man, dass Herman Grimm sich bedeutsam unterscheidet von anderen Geistern, und dass er etwas hat, was zu jener Vertiefung der Seele gehört, von der hier gesprochen worden ist, als der Weg geschildert wurde, den die Seele zu nehmen hat, um in die geistigen Welten selber einzutreten.

Berlin, 16. Januar 1913

Wir haben es hervorheben können, dass die Intensität der Seelenkräfte für den Geistesweg stärker werden muss, dass, wenn tiefere Seelenkräfte hervorgeholt werden sollen, welche sonst schlummern, die Seele mehr innere Kraft, mehr inneren Mut und Kühnheit anwenden muss, als sie sonst im gewöhnlichen Leben zeigt, dass sie ihre Begriffe schärfer fassen muss, sich mehr mit ihrer eigenen Wesenheit identifizieren muss, mit den Kräften des Denkens, Fühlens und Wollens. Dazu sind bei Herman Grimm überall Ansätze vorhanden, Ansätze, die allerdings bei ihm einen anderen Weg genommen haben, Ansätze, durch welche er in die Lage gekommen ist, in so intimer und persönlicher Art Kunstwerke zu schildern, wie er diejenigen Raffaels oder Michelangelos geschildert hat, was aber auf dem Wege ist, um noch tiefer in die geistige Welt hineinzuleuchten. Denn nicht das, was man heute «objektiv» nennt, liegt der Geschichtsforschung Herman Grimms zugrunde, sondern ein Verbundensein mit den Erscheinungen des Geisteslebens, die er darstellt, liegt seinen Darstellungen zugrunde. So dass seine eigene Seele, ihrer selbst vollständig vergessend, und doch wiederum in seltener Art ihrer selbst bewusst, untertaucht in die entsprechenden geistigen Erscheinungen.

Insbesondere tritt dies schön hervor, wenn er die eigene Seele erst hinführt zu der einzelnen geistigen Erscheinung, zum Beispiel zu Raffael, und dann diese einzelne geistige Erscheinung wieder heraufhebt zu dem Gesamtstrom des menschlichen Geisteslebens. Da werden seine Empfindungen zu kühnen, mächtigen Ideen, und was manch anderer nicht in solchen Empfindungs-Nuancen und nicht in solchen Ideen-Nuancen zu sagen wagte, das wagt Herman Grimm und wird so zu einem Geist-Darsteller, der in Bezug auf Kühnheit seiner Darstellung uns so gegenübertritt, dass wir manchmal wahrhaftig erinnert werden an die Darsteller, welche die Evangelien geschrieben haben. Nur dass jene mit mehr Mystik geschrieben haben, Herman Grimm mit mehr moderner Geistesbetrachtung. Und wie jene hinaufwachsen zu dem Horizont der gesamten Menschheit, so wächst

Berlin, 16. Januar 1913

Herman Grimm mit seinem «Raphael» hinauf bis zu dem Horizont der gesamten Menschheit.

Wunderbar ist es, wenn er in seiner kühnen Art, wie die Seele aus sich selbst herausreißend und neben Raffaels Seele einher schreitend als in einem Strome der Gesamtentwicklung, in Worte ausbricht, die uns wahrhaftig mehr besagen können als irgend etwas einer bloßen Darstellung der Weltgeschichte: «Raphael ist ein Bürger der Weltgeschichte. Wie einer von den vier Flüssen ist er, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen.»

Wenn man einen solchen Satz auf sich wirken lässt, dann weiß man in der Tat etwas ganz anderes über die Beziehung Herman Grimms zu Raphael, als man sonst weiß über die Beziehung manchen anderen Darstellers zu irgendeiner Erscheinung.

So fließen für Herman Grimm zusammen die Persönlichkeiten mit dem Gesamtstrom des Geisteslebens. Man könnte auch sagen, er bringt die höchste Geistessphäre herunter zu dem persönlichsten Element. Und wie tritt uns eine Summe von geistigen Erscheinungen entgegen, wenn Herman Grimm die folgenden Worte aus seiner tiefsten Seele heraus spricht, indem er ausdrückt, wie er sich zu den entsprechenden geistigen Tatsachen stellt:

«Würde Michelangelo durch ein Wunder von den Toten fortgerufen, um unter uns wieder zu leben, und begegnete ich ihm, so würde ich ehrfurchtsvoll zur Seite treten, damit er vorüberginge; käme mir Raphael aber in den Weg, so würde ich hinter ihm hergehen, ob ich nicht Gelegenheit fände, ein paar Worte aus seinen Lippen zu vernehmen. Bei Lionardo und Michelangelo kann man sich darauf beschränken, zu erzählen, was sie ihren Tagen einst gewesen sind; bei Raphael muss von dem ausgegangen werden, was er uns heute ist. Über jene anderen hat sich ein leiser Schleier gelegt, über Raphael nicht. Er gehört zu denen, deren Wachstum noch lange nicht zu Ende ist. Es sind immer

Berlin, 16. Januar 1913

wieder zukünftig lebende Geschlechter von Menschen denkbar, denen Raphael neue Rätsel aufgeben wird.»

Das ist eine Charakterstimmung, nicht objektiv in dem Sinne, wie man es heute so oft fordert, aber die entsprechenden Erscheinungen so schildernd, dass wir uns unmittelbar in ihre Nähe entrückt fühlen, wenn wir einen Hauch verspüren können von dem, was in Herman Grimms Seele gelebt hat, als er solche Sätze hinschreiben konnte. Dann versteht man es auch, wie dieser Geist mit einer weltgeschichtlichen Erscheinung, mit Raffael selber, ringen konnte. Merkwürdig - so erzählt er selbst - ist es ihm mit Raffael gegangen, ganz anders, als es ihm zum Beispiel ergangen ist, als er Michelangelo beschreibend darstellen wollte. Die Darstellung des Lebens Michelangelos von Herman Grimm ist ein wunderbares Buch, trotzdem sie in vielem vielleicht heute als überholt gelten kann. Wie tritt da auf dem Hintergrunde des damaligen ganzen mittelalterlichen Lebens die Gestalt Michelangelos bedeutsam heraus, wie hebt sie sich wieder ab von den anderen Gestalten, die plastisch heraustreten! Wie hebt sie sich ab von der ganz einzigartigen Schilderung von Florenz selber, oder wie hebt sie sich ab von jenem Tableau, das Herman Grimm hinstellt, indem er zwei geistige Gebilde vor unserem Geiste aufsteigen lässt, Athen und Florenz, und damit das Ineinander-weben der von ihm charakterisierten drei Jahrtausende wie einen gewaltigen Hintergrund erscheinen lässt, auf dem sich abheben Gestalten wie Dante, Giotto und die anderen Maler der damaligen Zeit, sodann Gestalten wie Savonarola und endlich Michelangelo selbst.

Das alles erscheint auch so, wie wenn Herman Grimm anders allerdings sich zu Raffael und seiner Umgebung verhalten hätte als zu Goethe, dass er aber darum uns das alles nicht weniger intim gegeben hat. Bei Herman Grimms Goethe-Darstellung fühlen wir überall, wie er als ein geistiger Enkel Goethes herangewachsen ist. Auch bei seiner Darstellung Michelangelos fühlen wir, wie er persönlich in alles hineinwächst, wie er persönlich, man möchte sagen, in jeden Palast von Florenz hineingeht,

Berlin, 16. Januar 1913

wie er in den Straßen von Florenz wandelt, wie er andere Beziehungen persönlich kennenlernt und dazu gelangt, sich vor Michelangelo hinstellend, sein Wirken dann darzustellen. Das alles aber, was er so gemalt hat, wir fühlen: es ist wie aus einem Guss heraus.

Anders ist das, was er über Raffael gegeben hat. Da fühlen wir ein Ringen mit dem Stoff, mit dem Geistesbild; da fühlen wir, wie Herman Grimm sich selber nie genügtun kann. Er erzählt selbst, wie er immer wieder und wieder den Stoff aufgenommen hatte, wie ihm nichts genügte, was er schon veröffentlicht hatte. Ja, zu seinen letzten Werken sollte es zählen, was er noch zuletzt einmal versucht hat als eine Darstellung der Persönlichkeit Raffaels zu geben, was aber doch Fragment geblieben ist und dann in der Essay-Sammlung erschienen ist: «Raphael als Weltmacht», woraus auch die eben vorgelesenen Sätze stammen.

Warum rang Herman Grimm gerade bei Raffael so mit seinem Stoff? Weil er nur etwas darstellen konnte, sich selber zur Befriedigung, wenn er ganz eins werden konnte mit dem Stoff. In Raffael aber sah er einen Geist, den er so charakterisierte, wie es der eben vorgelesene Satz gibt: «Raphael ist ein Bürger der Weltgeschichte. Wie einer von den vier Flüssen ist er, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen.» Und so wuchs ihm Raffael selber ins Riesengroße mit jedem Satze, den er auf ihn wendete. So konnte er sich selber nie genügtun, weil er selbst diese «Weltenkraft» nicht in ein Buch hineinfangen konnte. Zeigt sich an den Darstellungen Homers, Michelangelos oder Goethes das Umfassende und doch Anmutige seines Geistes, so tritt bei Raffael die tiefe Aufrichtigkeit, die tiefe Ehrlichkeit dieser geistigen Persönlichkeit hervor.

Wer sein Buch über Homer in die Hand nimmt, wird es vielleicht zu wenig gelehrt finden. Aber Herman Grimm sagt gleich auf der ersten Seite, dass dieses Buch nicht ein Beitrag zur Homer-Forschung sein wolle. Ja, Herman Grimm konnte sich in diesen und ähnlichen Angelegenheiten durchaus wie ein Geistesfürst verhalten, wie ich es vorhin erzählte. So erscheint es

Berlin, 16. Januar 1913

einem auch natürlich, dass er, als er daranging, seine Ideen über Goethe zur Darstellung zu sammeln, ganz kühnlich von dem Gesichtspunkte ausging, dass alles andere, was an ihn über Goethe herantreten könnte, unzulänglich sei. Es mag das manchem als Dreistigkeit vorkommen, was doch wieder bei seinem literarischen und künstlerischen Gestus als selbstverständlich erschien.

So verhielt er sich zu allem Geistesleben. Daher mag manchem, der vom Gelehrtenstandpunkte ausgeht, Herman Grimms Homer-Buch unerträglich sein. Was alles über Homer vorgebracht worden ist, ob Homer gelebt hat oder nicht, ob die Ilias aus so und so vielen Einzelheiten zusammengetragen ist usw., das alles ging ihn nichts an. Er nahm sie, wie sie war. Dadurch stellte sich ihm allerdings dar, wie wunderbar sie innerlich komponiert ist, wie immer das Spätere sich auf das Vorhergehende bezieht, so dass alles, was diese innere Komposition zeigt, uns innerlich zusammenhängend erscheint. Aber abgesehen davon, scheint mir das Größte das zu sein, was einem gerade als Geistesforscher so ungeheuer wohl tut: die Vertiefung in das Seelenleben der homerischen Helden. Überall sehen wir die seelenvolle Art Herman Grimms auch auf das Seelenleben der Helden Homers ausgegossen. Überall sehen wir erfasst, aber mit welthistorischem Hintergrunde, die Achill-Seele, die Agamemnon-Seele, die Odysseus-Seele und so weiter. Ein Buch, das als Seelenschilderung überwältigend wirkt trotz der Intimität der stilistischen Darstellung! Überall werden wir nicht nur auf die Höhen der Geschichtsbetrachtung hinaufgeführt, sondern wir werden auch tief, tief in die Seelen der einzelnen homerischen Gestalten hineingeführt. Ja, so könnte nun mancher Gelehrte sagen, da hat Herman Grimm die Ilias hergenommen mit Außerachtlassung der ganzen Homer-Forschung und aller eigentlichen Vorforschung, und hat dann Vers für Vers hingenommen! Das tut er ja auch, recht «laienhaft», und man könnte dann das Ganze in die trockene Formel kleiden: Da hat ein Mensch ein Buch geschrieben ohne alle Vorstudien.

Berlin, 16. Januar 1913

Hat Herman Grimm dieses Buch geschrieben ohne alle Vorstudien? Wer sich auf das Geistesleben Herman Grimms einlässt, wird die Vorstudien finden, nur sehen sie anders aus, als die Vorstudien der gewöhnlichen Gelehrten. Die Vorstudien Herman Grimms lagen in Seelenstudien, in Vertiefung in die Menschenseele und ihre Geheimnisse. Und überzeugt kann man sich halten, dass so wunderbar kein anderer in die Seelen der homerischen Helden hätte hineinleuchten können als der, der solche Vorstudien gemacht hatte. Scheinbar sucht Herman Grimm das auf, was in der Phantasie Homers gewaltet hat. Aber was er sagt, zeigt uns überall den feinsten Seelenkenner, von dem wir gar Sonderbares vermuten können, wenn wir ihn nur sehen, wie er so von Achill über Agamemnon bis zu Odysseus die homerischen Heldenseelen betrachtet. Wie kam er dazu, manches Wort, das den Geistesforscher so ungemein vergeistigt anmutet, in seinem Homer-Buche oder auch in seinen anderen Werken zu schreiben? Er kam dazu, weil ganz besondere Vorstudien vorlagen. Und diese Vorstudien wird der Geistesforscher suchen in den Werken aus der ersten Periode Herman Grimms.

Da haben wir vor allem jene wunderbare Novellensammlung, die vielleicht heute weniger gelesen wird als manches moderne Produkt dieser Art, die aber gerade diejenigen lesen sollten, die sich für geistiges Leben interessieren, eine Novellensammlung, die genannt werden kann: überall ein intensiver Versuch, Menschenseelen kennenzulernen, Menschengheimnisse zu ergründen, das Wirken der Menschenseele zu ergründen über die physische Welt hinaus. Da steht vor uns gleich die erste dieser Novellen, die schon in der ersten Periode seines schriftstellerischen Schaffens erschien: «Die Sängerin». Es wird darin gezeigt, wie ein Mann eine tiefe, leidenschaftliche Neigung zu einer Frau fasst, zu einer Frau von umfassendem geistigen Wesen. Gezeigt wird uns, wie aber diese beiden Persönlichkeiten niemals zusammenkommen können, wie die Frau den glühend liebenden Mann aus dem Umkreis ihrer Gesellschaft entfernt, wie nun in der Seele dieses Mannes alles an Impulsen weiter lebt, die ihn auf der einen Seite zu der Frau hinziehen, die auf der anderen

Berlin, 16. Januar 1913

Seite, von der Seele aus, an dem ganzen leiblichen Wesen dieses Mannes zehren. Wie er dann seelisch hinsieht, das sehen wir, mochte man sagen, in geistesforscherischer Art dargestellt. Und noch einmal sehen wir ihn dann, als er in der Besetzung eines Freundes aufgenommen ist, in die Netze der Frau verstrickt. Der Freund merkt, dass es die höchste Zeit ist, dass jene Persönlichkeit herbeigeholt wird, an welcher der Freund mit aller Seele hängt. Sie kommt auch - aber zu spät. Während sie vor dem Hause ist, erschießt sich der Betreffende.

Und jetzt kommt etwas, was Herman Grimm so oft in künstlerischen Darstellungen gestreift hat, was er aber da, wo es immer gern von der Geistesforschung aufgenommen wird, stets ins Unbestimmte hat fallen lassen. Jetzt wird kurz und prägnant geschildert, wie in der Imagination der Sängerin der Verstorbene lebt. Unvergesslich wird die Szene sein, wo sie, die ihre ganze Schuld an dem Tode dieses Mannes fühlt, Nacht für Nacht diesen Menschen, aus dem Totenreiche heraus wirkend, herankommen sieht, wie dieses Herankommen des Verstorbenen nun in der Frau zu ihrem Seeleninhalte wird. Nicht wie ein bloßes Phantasiegebilde wird das geschildert, sondern wie von einem Manne, der da weiß, dass es Geheimnisse gibt, die über den Tod eines Menschen hinausreichen. Wunderbar ist die Schilderung, wo der Freund sich selber hinstellt vor die Frau, und wo sie sagt, der Tote komme zu ihr - bis zu dem letzten Briefe der Frau an den Freund, worin sie ausdrückt, dass sie sich nun selber vor dem Tode fühlt, dass der Verstorbene, mit dem sie so verbunden war, sie aus seinem Totenreiche hingezogen hat in sein Reich. - Vielleicht hat kein moderner Darsteller mit solcher Innigkeit die Töne gefunden, um an die geistige Welt zu rühren.

Wir stellen es in der Geistesforschung dar, wie, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes durchgeht, dasjenige, was sonst auch im Schlafesleben immer mit dem Menschen vereint bleibt, der sogenannte ätherische Leib, mit den höheren Seengliedern des Menschen sich aus dem physischen Leibe hebt und in die geistige Welt übergeht. Wir entwerfen auf dem

Berlin, 16. Januar 1913

Gebiete der Geistesforschung ein Bild davon, wie der Leichnam zurückbleibt, wie der Mensch dann mit seinem Ätherleibe Stück für Stück, Glied für Glied sich herauslöst aus dem physischen Leibe, und wie der ätherische Leib dann noch eine Zeitlang der Einhüller der höheren Seelenglieder des Menschen ist. Das ist eine Vorstellung, wie sie denen, die der Geistesforschung nahe treten, immer geläufiger werden kann. Im folgenden werden wir nun betrachten können, in wie wunderbarer Weise die Künstlerseele Herman Grimms an diese Tatsachen der geistigen Welt rührt, und wiederum wird uns diese Betrachtung zu der Frage führen, warum aus tieferen Gründen heraus Herman Grimm seine Kulturdarstellungen nicht in einem umfassenden Werk vollendet hat.

Herman Grimm hat außer seinen Novellen noch ein anderes künstlerisches Werk geschrieben, den Roman «Unüberwindliche Mächte», an dem uns, wie überhaupt an seinem ganzen Lebenswerke, der vornehme Stil entgegentritt, der sich überall hinauf lenkt zu einer Welt- und Lebensbetrachtung. Auch alles andere ist großartig. Besonders das, was man nennen möchte: das Zusammenstoßen zweier Menschheitszeitalter im kleinen. Die eine Welt ist die, die nur auf Titel, Rang und Würden halt und sich ganz darinnen fühlt. Aus ihr heraus stammt ein Graf aus altem Geschlecht, der verarmt ist, der aber noch ganz im Nachklange und Nachfühlen seines gräflichen Standes lebt. Wunderbar wird nun in diesem Roman kontrastiert, wie der Welt der alten Vorurteile und Rangordnungen entgegentritt die «neue Welt». Es spielen die Anschauungen Amerikas herein. Amerikaner sind es, die dem Manne entgetreten, der ganz in seinen Standesvorurteilen und Standesempfindungen lebt, und den Herman Grimm Arthur nennt. Es tritt diesem Grafen entgegen Emmy, die Tochter der Frau Forster, die aus amerikanischem Wesen herausgewachsen ist, und wir sehen diesen Grafen in leidenschaftlicher Liebe zu Emmy entflammt.

Es ist unmöglich, den reichen Inhalt dieses Romanes auch nur anzudeuten. Tritt uns doch der ganze Gegensatz von Europa

Berlin, 16. Januar 1913

und Amerika entgegen, der ganze Gegensatz des alten preußischen Wesens und des durch die Kriege neugeschaffenen preußischen Wesens - ein ungeheuer bedeutsames Kulturgemälde, in das die Personen hineingeprägt sind, und aus dem sie wieder hervorstechen. Nur das kann angedeutet werden, dass durch die Impulse, welche aus diesen verschiedenen Strömungen zusammenwachsen, der Graf Arthur, gerade als er davorsteht, sich mit Emmy zu vermählen, eines tragischen Todes dahinstirbt. Ein Mensch, der zwar zu seiner Verwandtschaft gehört, der sich aber in seinen Wahnideen für den berechtigten Erben des gräflichen Geschlechtes hält und den wirklichen Erben, den Grafen Arthur, als einen Bastard ansieht, dieser Mensch tritt dem Grafen Arthur entgegen, von Neid und Eifersucht aufgestachelt, und es fügen sich die Verhältnisse so, dass am Vorabend seiner Hochzeit Graf Arthur von diesem Menschen niedergeschossen wird.

Man kann vielleicht niemals Gelegenheit finden, das Wort «Unüberwindliche Mächte» - das vielleicht mancher, der bloß rationalistisch diesen Roman betrachten will, nur als das Unüberbrückbare der Standesvorurteile halt - für berechtigter zu halten als gerade dann, wenn man sieht, wie Herman Grimm, ohne es zu wollen, die Karma-Idee, die Idee der ursächlichen Verknüpfung der Schicksale, die im Menschenleben zum Ausdruck kommen, Knoten über Knoten schürzen lässt und zu einer Entwicklung bringt, und wie er in der Tat in diesem Wirken Kräfte darstellt, die nur wirken können, wenn sie aus früheren Verkörperungen, aus früheren Erdenleben herüberwirken. Nicht indem er theoretisch von «Kräften» oder von «Karma» spricht, schildert er das, sondern indem er einfach die Tatsachen sprechen lässt und diesen Mächten einen Ausdruck gibt, so dass sie uns überall wie die Ideen der Geistesforschung anmuten. Wir sehen ein karmisches Schicksal sich vollziehen, sehen unüberwindliche karmische Mächte sich zum Ausdruck bringen, und sehen noch etwas anderes.

Berlin, 16. Januar 1913

Emmy bleibt zurück. Der letzte Blick, der in die verlöschenden Augen Arthurs gefallen ist, als er mit durchschossenem Herzen dalag, war, als sie sich über den Sterbenden beugte, und die Augen in einem bestimmten Ausdruck erschienen. Unvergesslich bleibt ein Wort von Herman Grimm selbst, indem er hier davon spricht, wie der Geist aus den Augen wich in dem Momente, wo die Augen jene Eigentümlichkeit annehmen, durch die sie nur mehr als physische Werkzeuge erscheinen. Aber nun tritt uns wieder entgegen jenes Herandrängen Herman Grimms bis an die Welten, die jenseits des Todes liegen, jenes man möchte sagen keusche Herandrängen bis an die Welten, aus denen herein die real gebliebenen Seelen wirken, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen sind.

Es zeigt uns Herman Grimm in einem kurzen Schlusskapitel Emmy, wie sie nach und nach dahinsieht, wie sie stirbt. Es ist so recht charakteristisch für das Verbundensein der Seele Herman Grimms mit seelisch-geistigen Problemen, wie er diesen herannahenden Tod Emmys schildert. Nach Montreux wird sie gebracht. In einzigartiger Weise wird Montreux selbst geschildert, wird die ganze Umgebung geschildert, in welcher Emmy stirbt. Aber nicht wie ein anderer Darsteller, der dem geistigen Leben fernsteht, schildert er den Tod Emmys, sondern er schildert ihn wie einer, der herangeht bis dahin, wo die Geheimnisse des Todes und die Geheimnisse des Landes jenseits des Todes zu den Seelen sprechen, und ich würde etwas Unvollständiges geben, wenn ich nicht zum Schlusse die Worte hinzufügte, die Herman Grimm selbst über den Tod Emmys gibt:

«Dies Emmys Traum aber. Zwischen Mitternacht und Morgen glaubte sie zu erwachen. Ihr erster Blick auf das Fenster, durch das matte Helligkeit einströmte, war frei und klar und sie wusste, wo sie war. Auch ihre Mutter, die neben ihr schlief, hörte sie atmen. Noch einen Moment weiter aber, und mit einem Druck, den sie nie zuvor empfunden, befiel sie überwältigende Angst. Es waren nicht mehr jene einzelnen Gedanken, die sie in den letzten Tagen quälten, sondern als hielte eine Riesenhand alle

Berlin, 16. Januar 1913

Gebirge der Erde an einem dünnen Faden über ihr und jeden Moment könnten sich die Finger öffnen, die ihn hielten und die Masse herabstürzen, um ewige Zeiten auf ihr liegenezubleiben. Sie irrte mit den Blicken umher in sich und außer sich, nach einem Schimmer von Licht suchend, nichts aber bot sich dar, der Schein des Fensters erloschen, der Atem ihrer Mutter nicht mehr hörbar, und erstickende Einsamkeit sie umgebend, als würde sie niemals wieder Lebendiges erreichen. Sie wollte rufen, aber sie konnte nicht, sie wollte sich rühren, aber kein Glied mehr gehorchte ihr. Ganz still war es, ganz finster, keine Gedanken selbst mehr möglich zu fassen in dieser furchtbar eintönigen Angst: die Erinnerung sogar ihr fortgenommen - da ein Gedanke endlich zurückkehrend: Arthur!

Und wunderbar jetzt: es war, als hätte sich dieser eine Gedanke in einen Lichtpunkt verwandelt, der den Augen sichtbar wurde. Und in dem Maße, wie der Gedanke anwuchs zu grenzenloser Sehnsucht, wuchs dieses Licht, kam und dehnte sich aus, und plötzlich als spränge es auseinander und entfaltete sich und nähme Gestalt an - Arthur stand vor ihr! Sie sah ihn, sie erkannte ihn endlich. Er war es sicherlich selbst. Er lächelte und war dicht neben ihr. Sie sah nicht, ob er nackt sei, nicht ob er bekleidet sei: er aber war es, sie kannte ihn zu wohl, er selbst, kein Phantom nur, das seine Gestalt angenommen.»

So sehr rückt Herman Grimm den, der längst durch die Pforte des Todes gegangen ist, an die heran, die zur Seherin wird, rückt sie im Momente ihres Hinsterbens so an den Toten heran, dass sie seine Seele so anspricht: «Sie sah nicht, ob er nackt sei, nicht ob er bekleidet sei: er aber war es, sie kannte ihn zu wohl, er selbst, kein Phantom nur, das seine Gestalt angenommen.»

«Er streckte ihr die Hand entgegen und sagte: <Komm!> Niemals hatte seine Sprache so süß und lockend geklungen wie heute. Mit aller Kraft, deren sie fähig war, suchte sie ihre Arme zu erheben ihm entgegen; aber sie vermochte es nicht. Er kam noch näher und streckte die Hand näher auf sie zu: <Komm!> sagte er noch einmal.

Berlin, 16. Januar 1913

Emmy war, als müsse die Gewalt, mit der sie ein Wort wenigstens über die Lippen zu bringen versuchte, Berge zu verrücken imstande sein, nicht aber dies eine Wort zu sagen vermochte sie.

Arthur sah sie an und sie ihn. Nur die Möglichkeit jetzt, einen Finger zu bewegen, und sie hätte ihn berührt. Und nun das Furchtbarste: er schien zurückzuweichen wieder! <Komm!> sagte er zum dritten Male. Und sie im Gefühle, dass er zum letzten Male gesprochen, dass die furchtbare Finsternis wieder hereinbrechen werde auf seinen himmlischen Anblick, von einer Angst jetzt erfüllt, die sie zerriss, wie der Frost Bäume spaltet, machte den letzten Versuch, die Arme zu ihm zu erheben. Unmöglich aber, die Schwere und Kälte zu überwinden, die sie gefesselt hielten - da aber, wie eine Knospe platzt, aus der eine Blüte wächst vor unseren Augen, herauswachsend aus ihren Armen leuchtend andere Arme, glänzende andere Schultern aus ihren Schultern, und diese Arme sich hebend Arthurs Armen entgegen, und er mit seinen Händen ihre Hände fassend, und langsam zurückschwebend sie nach sich ziehend, und die ganze herrliche Gestalt mit ihnen, die sich erhob aus der Emmys.»

Man kann nicht wunderbarer den Hervorgang des ätherischen Leibes aus dem physischen Leibe schildern, wenn man mit keusche Künstlerseele eine solche Schilderung vornimmt. Das war ein Geist, das war eine Seele, die in Herman Grimm lebte, von der wir sagen dürfen, dass sie nahe herangekommen ist an das, was wir so sehnsüchtig in der Geistesforschung suchen. Das war eine Seele, das war ein Geist, von dem wir sagen dürfen, dass er uns beweisend dafür ist, wie die moderne Seele bei ihrem Herannahen an das zwanzigste Jahrhundert die Wege zum geistigen Leben gesucht hat.

So wenden wir uns gern zu Herman Grimm hin, den wir belauschen, wie er auf dem Wege ist, den wir nur weiter wandeln wollen. Und so schauen wir, wie er die Schöpfungen Raffaels, wie er die Schöpfungen Michelangelos, wie er die Erlebnisse Goethes, wie er die Griechenseele Homers hinaufhebt bis zu

Berlin, 16. Januar 1913

dem Strom, der als «schöpferische Phantasie» für seinen Geist durch die Jahrtausende fließt. Wir wissen dann, wie nahe Herman Grimm mit seinem ganzen Fühlen und Empfinden dem lebendigen Weben und Wirken des Geistig-Seelischen war, das hinter allem physisch Tatsächlichen ist. Denn nicht mit Abstraktheiten haben wir es zu tun, wenn Herman Grimm von seiner «schöpferischen Phantasie» spricht. Soweit wir es bei ihm vielleicht noch im Anfluge mit Abstraktheiten zu tun haben, soweit kann uns auch die Notwendigkeit erscheinen, dass wir die dünne Wand durchbrechen müssen, durch die Herman Grimm noch von dem lebendigen Geist getrennt ist, der nicht nur als schöpferische Phantasie wirkt, sondern der im unmittelbaren geistigen Wirken hinter aller Sinneswelt lebt. Es kommt einem vor wie eine Keuschheit, die noch nicht mehr in ihrer Seele zu sagen wagt, als sie sagt, wenn wir Herman Grimm von der durch die Jahrtausende fortwirkenden Phantasie der Menschheit sprechen sehen, da er doch als Künstler so nahe an die lebendig gebliebene Seele gerührt hat, die durch die Pforte des Todes geschritten ist. So wird es uns nicht schwer werden, dort, wo Herman Grimm von der schöpferischen Phantasie spricht, die lebendigen Geistwesen zu sehen, die wir als Geistesforscher hinter der Sinneswelt suchen.

Vielleicht wird es dann nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn sogar behauptet wird, dass einem solchen Geiste, der so ehrlich und aufrichtig nach der Wahrheit gerungen hat, diese schöpferische Phantasie, wenn er sich wieder und immer wieder ihr nähern wollte, ihm doch zu sehr ein Abstraktum war; dass es seine Seele drängte, das lebendige Geistige zu erfassen, und dass deshalb das beabsichtigte große Werk nicht werden konnte, weil es, wenn es geschrieben worden wäre, ein Werk hätte werden müssen, welches die geistige Welt nicht bloß als schöpferische Phantasie, sondern als eine Welt schöpferischer Wesenheiten und Individualitäten hätte darstellen müssen.

Nicht willkürlich hingestellt durch diesen oder jenen ist die Geistesforschung in der neueren Zeit, sondern gefordert von

Berlin, 16. Januar 1913

den suchenden Seelen der neueren Zeit, jenen suchenden Seelen, denen Herman Grimm so deutlich und charakteristisch angehörte, wie wir gesehen haben. Daher können wir gerade bei dieser merkwürdigen Persönlichkeit gewahr werden, wie wir mit der Geistesforschung nicht fremd und isoliert im modernen Geistesleben stehen. Wir haben gerade zu einer solchen Gestalt wie Herman Grimm wie zu einer verwandten hinsehen dürfen. Steht er auch noch nicht völlig auf unserem Standpunkte, so stehen wir ihm doch - oder können ihm wenigstens stehen - unendlich nahe. Und besser ist es auch, bei der Betrachtung einer solchen Gestalt, weniger jede Einzelheit ins Auge zu fassen, als ihre Ganzheit, sie anschauend mit all jener Harmonie des Seelischen, mit der sie auf uns wirken kann, mit all jener Milde und doch wieder kühnen Schärfe und Stärke des Seelenlebens auch, mit welcher sie auf uns wirken kann. Mögen wir nun diese oder jene Lebensfrage mehr oder weniger abweichend von Herman Grimm behandeln - ich weiß, dass es nicht ganz aus seinem Stile herausfällt, wenn ich zusammenfassend sage, was ich eigentlich habe ausdrücken wollen.

Man könnte zu dem Gedanken, nennen wir es meinetwegen zu dem Wahn-Gedanken, kommen, der als ein schöner Wahn dann in der Seele leben kann: Wenn höhere Geister, erdentrückte Geister durch Lesen, durch Lektüre sich mit dem bekannt machen wollten, was auf der Erde vorgeht, so würden sie am liebsten solche Schriften lesen wie die, in welchen Herman Grimm die irdischen Schicksale von Menschen zur Darstellung gebracht hat.

Dieses Gefühl kann einem fast aus jeder Zeile von Herman Grimms Schriften entgegenklingen, und dieses Gefühl hebt einem die ganze Persönlichkeit, man möchte sagen zu einer erdentrückten Sphäre empor. Man fühlt sich dann doch wieder dieser Persönlichkeit so nahe, dass einem, wenn man charakterisieren will, was heute über Herman Grimm gesagt worden ist, ein schönes Wort in den Sinn kommen kann, das er selber einem

Berlin, 16. Januar 1913

Freunde ins Grab nachgerufen hat, seinem Freunde Treitschke, den er so sehr schätzte:

«Wie daseinsfroh stand dieser Mensch im Leben drin. Wie kampfmütig. Wie bot die Sprache sich ihm zu Dienst an. Wie neu war immer sein neuestes Buch. Wie wenig konnten selbst die ihm böse sein, die im Gedränge des geistigen Verkehrs seine Ellenbogen zu kosten bekamen. Auch diese werden mitrufen: <Ja, er war unser!>»

Diese Worte sind zugleich die letzten, die Herman Grimm geschrieben hat und drucken Heß, wie wir von dem Herausgeber seiner Werke, Reinhold Steig, wissen. Und ich möchte die Betrachtung des heutigen Abends auch wohl zum Schlüsse in die Worte zusammenfassen: Wie daseinsfroh stand dieser Mensch, Herman Grimm, im Leben drinnen, wie mild - und doch auch wie individuell! Und wie harmonisch berührt sein ganzes Lebenswerk! Wie bot sich ihm die Sprache zu Dienst an! Wie neu war immer sein neuestes Buch! Wie wenig können selbst jene ihm fernestehen, wenn sie nur sich selbst ordentlich verstehen, die in manchen Ideen und in mancher Art von ihm abweichen! Und wie nahe müssen sich aber diejenigen ihm fühlen, die von irgendeinem Gebiete der Geistesforschung ausgehend, die Wege zum Geiste suchen! Wie nahe müssen sich diese ihm fühlen, und wie sehr möchten sie, wenn seine Gestalt, geistig so milde leuchtend, vor ihnen auftritt, in die Worte ausbrechen: Ja, er war auch unser!